

erheben kann. Sie muß ihre Kleider vom Boden losreißen, weil sie angefroren sind. In der dritten Nacht erfrieren ihr die Beine. Schimpfend und fluchend bringen die Zigeuner sie in ein Krankenhaus. Nach tagelangem Bemühen der Ärzte und schrecklich schmerzhaften Prozeduren gelingt es endlich, das Blut wieder in Zirkulation zu bringen. Sie ist gerettet. Zum erstenmal in ihrem Leben liegt sie in einem sauberen Bett, freundliche Schwestern sorgen für sie und Tschaï kommt alles so unwahrscheinlich vor, sie ist trotz der Schmerzen so glücklich, daß sie alle qualvollen Behandlungen gern erträgt. Dann kommt leider aber doch der gefürchtete Tag, wo sie wieder zurück in den Zigeunerwagen muß. Tschaï ist jetzt fünfzehn Jahre alt, sie bemerkt mit Entsetzen, daß ihr der alte Zigeuner nachstellt. Er ist ein widerlicher Kerl, rot und aufgedunsen mit einem großen Schnurrbart, der ihm wie einem Seehund über den Mund hängt. Eines Tages erwischt er sie allein im Wagen und erschreckt sie durch die brutale Gewalt, die er rücksichtslos gegen sie anwendet. Verzweiflung und Angst geben ihr solche Kraft, daß sie mit Kratzen und Beißen den Mann derartig zurichtet, daß er von ihr läßt, die fürchterlichsten Flüche und Verwünschungen ausstoßend. Tschaï weiß sich keinen anderen Rat als die Flucht.

Am nächsten Morgen in der Dämmerung schleicht sie mit ihrem Bruder fort. Sie wandern stundenlang, besuchen unterwegs einen Hühnerstall und trinken ein paar Eier aus. Gegen Mittag kommen sie in einen Wald und ruhen aus. Die Müdigkeit überwältigt sie, sie schlafen ein. Als Tschaï die Augen wieder aufschlägt, steht der Zigeuner vor ihr. Er zerrt sie in die Höhe und nimmt die Kinder wieder mit zum Wagen. So endet nach einem halben Tag ihre Flucht. Zu Hause angelangt, wird Tschaï entsetzlich geschlagen, die Frau des Zigeuners, eine dürre alte Hexe, schneidet ihr die Haare ab. (Dies ist eine ganz schwere Strafe bei den Zigeunern.) Dann binden sie Tschaï und werfen sie in den Wagen. Tagelang kann sie kein Glied rühren, ihr Körper ist blau und zerschunden, sie ist über und über mit blutigen Striemen bedeckt; auch der Kopf ist voller Wunden.

Nach einem Jahr rückt Tschaï zum zweiten Male aus. Diesmal hat sie ihren Bruder nicht überreden können, mitzukommen, denn das Kind hat die fürchterlichen Prügel noch zu gut in Erinnerung, die auch ihm zuteil geworden waren. Im Gegensatz zu Tschaï, die das ganze Jahr nur auf eine passende Gelegenheit gewartet und ihre sämtlichen Lebensenergien für diesen Augenblick gesammelt hatte.

An einem schönen Sommermorgen kurz vor Sonnenaufgang schleicht sie leise fort. Das Zigeunerehepaar hat sich am Abend furchtbar betrunken und wird voraussichtlich nicht vor dem späten Nachmittag erwachen. Diesmal hat sie einen bestimmten Plan. Auf ihrer ewigen Suche nach Essen ist sie vor ein paar Tagen zu einer gutmütigen Bäuerin gekommen, die ihr eine große Portion Brot und Käse geschenkt hat. Tschaï setzt ihre ganze Hoffnung auf diese Bauersfrau. In der Dämmerung läuft sie durch das totenstille Dorf. Kein Hund schlägt an, niemand sieht sie, und sie huscht lautlos durch den grauen Morgen. Dann geht es durch reife Kornfelder, feuchte, betaute Wiesen und bald umgibt sie der schützende, dichte Wald. Auf der anderen Seite am Waldesrand liegt das einsame Gehöft. Sie schleicht behutsam an ein Fenster und klopft leise. Die Bäuerin ist gerade dabei, aus dem Bett zu steigen. Die Tür wird geöffnet, Tschaï findet Einlaß. Gutwillig wird sie fürs erste dieses Haus nicht wieder verlassen. Nachdem sie der Bäuerin ihre Leidensgeschichte erzählt hat, wird sie im Keller versteckt und bleibt da acht lange, angstvolle Tage. Aus Angst vor den zahlreichen Ratten und Mäusen hockt sie die ganze Zeit über auf einem riesigen Mostfaß, am achten Tage kommen die Zigeuner und wollen auch hier das ganze Haus durchsuchen. Da